



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gleichem, sondern daß der Vorteil meistens den Nachteil überwiegt, da das Einkommen der meisten Geschäftsleute steigt.

Die *Regelbrüder*. Wie wenig unsre Tagespresse zum Teil ihre Aufgabe begreift, hat sich wieder recht deutlich einem Ereignis wie dem *Dresdner Regelbrüderkongreß* gegenüber gezeigt. Eine gute Presse müßte das Volk zu sich emporheben, wie ein guter Lehrer den Schüler; unsre schlechte Presse aber steigt zu ihm herab und schmeichelt seinen niedrigen Neigungen und seinem schlechten Geschmack. Man läßt sich ja viel gefallen: man läßt sich die *Schützenbrüderfeste* gefallen und die *Radfahrererkongresse*; man läßt sich auch gefallen, daß *Sieger* in *Radwettfahrten* und *Distanzläufen* in den illustrierten Zeitungen abgebildet werden wie Männer, die sich wunder was für Verdienste um die Nation erworben haben. Aber daß Zeitungen, die für anständig gelten wollen, spaltenlange ernste, ja begeisterte Berichte bringen über einen deutschen *Regelbrüderkongreß*, das lassen wir uns nicht mehr gefallen. Wir haben nicht das geringste gegen das *Regelspiel*; es ist ein harmloses und gesundes Vergnügen. Es aber zum Gegenlichen *Wanderversammlungen* zu machen, das ist ein Zeichen von geistiger Verflachung und Verjüngung, die tief bedauerlich ist. Aus welchen Kreisen stammen denn die Herren? Man sehe sie sich nur an, wenn sie, kindisch aufgepuzt, ihre *Droschkenumfahrten* machen! Da habt ihr unsre *Bourgeoisie*! Hörten wir einen vorübergehenden Arbeiter der gaffenden Menge zurufen. Begreift man denn gar nicht, daß solche Veranstaltungen nur Wasser auf die Mühle der *Sozialdemokratie* sind?



Litteratur

Jean Paul und seine Bedeutung für die Gegenwart. Von Dr. phil. Joseph Müller. München, Dr. S. Güneburg, 1894

Als Knabe hat der Rezensent dieses Buches einen Mann gekannt, der *Jean Paul* für den größten deutschen Dichter erklärte und der festen Ansicht war, seine Werke würden die von *Schiller* und *Goethe* überleben. Dr. Müller geht bedeutend weiter. Er beginnt mit einer Betrachtung, gegen die vom *Grenzbotschaftenstandpunkte* aus nichts einzuwenden ist. *Persönlichkeit*, das müsse die Lösung der Zeit werden. „Die *Persönlichkeit* ist, die ein extremer *Intellektualismus*, wie ein flacher *Naturalismus* so lange mißachtet hat, weil sie sich nicht in Formeln und Begriffen ausdrücken läßt, weil ihre Werte sich nicht in *Marktpreisen* angeben lassen, weil hier das *Geheimnis des Daseins* am tiefsten sich offenbart. Ohne *Persönlichkeit* weder *Kunst*, noch *Religion*, noch echte eigentümliche *Wissenschaft*! Lernt wieder leben!“ Zur *Ausgestaltung* einer kraft- und lebensvollen *Persönlichkeit* seien *Vorbilder* nötig. Auch das lassen wir noch gelten. Dann aber heißt es weiter: „Wer ist nun der *Held*, an dem das deutsche Volk als ein anderer *Antäus* sich verjüngen könnte, der ihm zur *Befreiung* aus einem *schattenhaften, ideenlosen Dasein* hilfreich die Hand böte? *Jean Paul* ist der Mann.“

Berichten wir, ehe wir diese Ansicht prüfen, vorher, wie der Verfasser die Aufgabe löst, seinen Helden den Lesern näher zu bringen. Nicht biographischen Kleinkram will er bieten, noch eine sogenannte Blütenlese, sondern „eine Charakteranalyse in systematischer Ordnung.“ Nach einer kurzen biographischen Skizze folgen neun Hauptabschnitte: Jean Paul als Mensch, als Philosoph, als Moralphilosoph, die Religion Jean Pauls, Jean Paul als Pädagog, als Kunstphilosoph, als Dichter, als Sprachschöpfer und Grammatiker, als Politiker; eine Schlußbetrachtung faßt die Ergebnisse zusammen. Von Blütenlesen spricht der Verfasser sehr geringschätzig, sein Buch ist aber doch eine geworden, da wir hier die schönsten und gehaltvollsten Aussprüche Jean Pauls, die für alle Zeiten Wert haben, beisammen finden. Nur ist das Buch freilich keine geistlose Zusammenstellung, sondern der Verfasser verwebt die Perlen der Jean Paulschen Muse mit seinen eignen selbständigen Betrachtungen und Erörterungen, die allerdings die eines treuen Jüngers des großen Humoristen sind, wenn sie sich auch mitunter kritisch gegen den Meister wenden. Sehr gut ist die zwar vom Geiste Jean Pauls beseele, aber doch durchaus selbständige Kritik der von Kant ausgehenden idealistischen Philosophie ausgefallen. Jean Paul und Müller haben Recht: ist die Menschenseele keine unsterbliche Monas, dann macht es keinen Unterschied, ob wir den Menschen für ein elektrisches Klotzkümpchen oder für einen elektrischen Funken ohne materiellen Träger halten. Die meisten der Ansichten Jean Pauls über Religion und Moral sind auch die unsrigen. Wie er, halten wir es für undenkbar, daß ein Unbewußtes bewußte Geister zeugen könne, und glauben daher an einen persönlichen Gott. Wie er, finden wir, daß schon Paulus die Lehre Jesu getrübt hat. Wie er, glauben wir weder an die Erbsünde noch an die Hölle und halten die Menschennatur für gut. Wie er, sehen wir das Wesen der Gesundheit nicht in der Bekämpfung der Krankheit und das der moralischen Güte nicht in der Überwindung des Bösen, halten deshalb auch die angeborne Güte nicht für etwas geringeres als die durch Selbstüberwindung erkämpfte, nach dem Kantischen Moralbegriff wäre Gott, der von Ewigkeit ohne Selbstüberwindung gut und in seiner Güte selig ist, eigentlich nicht gut. Großen Nachdruck legt der Verfasser auf die beispiellose Keuschheit Jean Pauls und auf dessen Auffassung dieser Tugend, sowie der Liebe und Ehe. Gerade dieser Punkt aber scheint uns bedenklich zu sein. Wenn die echte Liebe beim ersten Kuß aufhörte, wenn sie ganz allein dem Geiste und gar nicht dem Leibe gelten soll, wenn die Jungfräulichkeit höher steht als die Ehe, so sehen wir nicht ein, wie Jean Paul die Möncherei ablehnen konnte, die er — doch wohl nur gewisser Außerlichkeiten wegen — widerwärtig fand.

Wie steht es nun aber um das, was für Müller die Hauptsache ist? Wir kennen Jean Paul nicht genau genug, um zwischen seinem jüngsten Biographen, Herrlich, und Müller schlichten zu können. Herrlich scheint in der That seinen Helden etwas verleumdet zu haben. Doch ist das auch für die Entscheidung der Frage, ob Jean Paul der Mann sei, an dem sich das deutsche Volk verjüngen könne, nicht nötig. Erstens verjüngt sich ein Volk, wenn es der Verjüngung bedarf, nicht an einem einzelnen Manne, sondern an großen Unternehmungen, und zweitens ist auch Jean Paul nicht der Mann, der mächtig auf das deutsche Volk einwirken könnte, ohne es gerade zu verjüngen.

Ein großer Mann kann in dreierlei Weise auf sein Volk oder auf die ganze Menschheit einwirken. Erstens dadurch, daß er in ihre Geschicke eingreift, wie die großen Monarchen, Feldherren und Revolutionäre, die Religionsstifter und Reformatoren, die Erfinder und Entdecker, die Stifter und Leiter gemeinnütziger und

wohlthätiger Unternehmungen, ein Vincenz von Paul, ein August Hermann Francke. Ein solcher Mann ist Jean Paul bei Lebzeiten nicht geworden, und hundert Jahre nach seinem Tode wird er es nicht erst werden. Müller bedauert es ausdrücklich, daß sein Held seine großen Gaben und seine tiefe Lebensweisheit nicht in einer amtliehen Stellung, z. B. als Erzieher, habe wirksam machen können. Am nächsten liegt es, an die zweite Wirkungsweise zu denken, die durch nachgelassene Werke. Davon kann nun leider bei Jean Paul trotz des tiefen und reichen Gedankengehalts seiner Schriften keine Rede sein, weil sie — ungenießbar sind. Zum Teil ungenießbar, das gesteht Müller selbst zu; aber für gewöhnliche Leser, und aus solchen besteht doch das Volk, sind sie es ganz. Bleiben doch selbst dem wissenschaftlich gebildeten manche der hineingepackten gelehrten Brocken und der Anspielungen auf Personen und Verhältnisse jener Zeit unverständlich. Darum hilft es ihm auch nichts, daß er in einem gewissen Sinne moderner ist als Schiller und Goethe, indem er nämlich mehr als diese das kleinbürgerliche Leben realistisch schildert; des unverständlichen Theiles wegen bleibt auch der verständliche ungenossen; mit den realistischen Stellen wechseln andre ab, wo die Personen reden und handeln, wie in der wirklichen Welt niemand redet und handelt. Dazu kommt noch, daß manche von seinen Sachen nicht einmal moralisch unbedenklich sind. Was hilft es den Lesern, daß Jean Paul der keuscheste und reinste Mann seines Jahrhunderts gewesen ist, wenn seinen Tugendhelden der sittliche Takt fehlt? Soll etwa Albano (im Titan), dieser Inbegriff aller Vollkommenheiten, ein Vorbild für Bräutigame sein, dieser Albano, der, als seine zweite Braut vom Heiraten redet, wie verrückt davonläuft und das Mädchen in die Schlingen eines Wüstlings fallen läßt? Oder Siebenkäs für Chemänner? Ein Sonderling, der sich durch wirtschaftlichen Leichtsin und Sonderlingslaunen sein gutgeartetes junges Weib entfremdet, dann, nachdem er sich auf der Reise in ein Mädchen verliebt hat, seiner Frau — und sich zur Freiheit verhilft durch einen Betrug, der nicht bloß juristisch strafbar, sondern auch moralisch verwerflich ist (er wird zum Schein krank, stirbt zum Schein, läßt ein Scheinbegräbniß veranstalten und tritt unter dem Namen seines Busenfreundes ein Amt an, das dieser ihm nebst Namen abgetreten hat), und für alles das durch die Hand seiner Geliebten belohnt wird? Wie durch und durch sittlich sind demgegenüber die Wahlverwandtschaften des „liederlichen“ Goethe! Und mag Jean Paul immerhin der wahrhaftigste aller Menschen gewesen sein — seine unverständliche, verzwickte Schreibweise ist nicht geeignet, das Wahrheitsgefühl zu stärken; der Leser glaubt an die Wahrhaftigkeit seines Autors nur dann, wenn dieser klar schreibt, sodaß man bei jedem Satze genau weiß, was der Mann will, und keine Falten übrig bleiben, in denen sich Hintergedanken verbergen können; und nur eine solche Schreibweise erzieht die Leser, erzieht namentlich die Jugend zur Wahrhaftigkeit. Es ist das einer der Vorzüge, die die lateinischen und griechischen Klassiker zu so wertvollen Bildungsmitteln machen, und auch die französischen — vor Viktor Hugo.

Noch eine dritte Art mächtiger Einwirkung giebt es: die durch die bloße Persönlichkeit. Und diese könnte Jean Paul, dem Müller mit den Worten einer Verehrerin „vollendete Schönheit des innern Menschen“ nachrühmt, wohl ausüben, wenn er seinen Homer oder Schiller gefunden hätte. Große oder schöne Charaktere können nämlich nur dann auf die Nachwelt wirken, wenn sie durch einen Dichter einer Gestalt theilhaftig geworden sind, in der sie fortleben; ja in diesem Falle brauchen sie gar nicht einmal in Wirklichkeit gelebt zu haben, wie Achilleus und Wilhelm Tell beweisen, von denen es ungewiß ist, ob sie Kinder der Sage oder geschichtliche Personen sind.

Der Verfasser ist einer Versuchung unterlegen, die wohl jedem Forscher naht, der sich jahrelang mit einer bedeutenden Persönlichkeit eingehend beschäftigt: seinen Helden für den Helden zu halten. Viele werden ihn darum verspotten. Wir möchten unsre Hochachtung vor seinem ernsthaften Streben durch ernsthafte Würdigung seines Buches beweisen, dem wir ein doppeltes Verdienst zusprechen. Es tritt mit inniger Wärme und edler Begeisterung für Ideale ein, die nahezu die unsrigen sind, und es erinnert die Lesewelt an einen Schriftsteller, der in der That nicht vergessen zu werden verdient. Gerade in einem Falle, wie dem Jean Pauls, wo große Geisteskräfte in einer ungenießbaren und für den gewöhnlichen Leser undurchdringlichen Hülle stecken, sind Blütenlesen gar nicht zu verachten. Neue Ausgaben der gesamten Werke werden bei einem so bedeutenden Geiste durch das literaturgeschichtliche Interesse von Zeit zu Zeit immer wieder nötig; aber allgemeine Verbreitung und einen großen Leserkreis könnten sich nur einzelne Bücher Jean Pauls möglicherweise erringen, von denen also Sonderausgaben zu veranstalten wären; das wichtigste davon dürfte Levana, seine Erziehungslehre sein.



Schwarzes Bret

Herr Professor Ludwig Pastor in Innsbruck, der Biograph Janssens und Fortsetzer von Janssens berühmter ultramontaner Geschichte des deutschen Volks, versendet an die deutschen Bibliotheken ein gedrucktes Verzeichnis der Schriften des Johannes Cochläus, eines der heftigsten Gegner Luthers, das nicht weniger als 150 Nummern umfaßt, und bittet, ihm die in den Bibliotheken vorhandenen „zu markiren, ev. solche, die das Verzeichnis nicht enthält, gütigst hinzuzufügen“ und ihm dann das Verzeichnis zurückzusenden.

Wieviel Bibliotheken in protestantischen Landen werden wohl die wissenschaftliche Unparteilichkeit so weit treiben, dem Herrn Professor diesen Wunsch zu erfüllen?

In den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 21. Juli berichtet Herr Dr. Paul Simon über das erste Konzert eines neugegründeten Gesangvereins „Musaget.“ Gleich zu Anfange heißt es: „Mendelssohns Overture »Fingals Höhle,« für Pianoforte (vierhändig), das Eröffnungsstück des Abends, wurde von den Herren Emil Wagner und Hermann Durra in sehr fauberer, glatter Weise vorgetragen. Doch wäre wohl die berühmte Hebriden-Overture, weil in ihr die gestaltende Kraft musikalisch-reizvoller Naturschilderung mehr hervortritt, vorzuziehen gewesen. Auch Richard Wagner sogar, welcher Mendelssohns Kompositionen wechselnden Farben- und Formenreiz des Kaleidoskops und feinsinnige Ausführung episch-landschaftlicher Bilder zugestand, hielt diese Overture für eines der schönsten Musikstücke.“

Dieser Leipziger „Doktor“ und Musikkritiker hält also Mendelssohns Overture zu Fingals Höhle oder zu den Hebriden für zwei verschiedene Werke! Und dazu diese Logik in dem Relativsage!

Weiter heißt es dann: Das „edelschöne“ Terzett aus dem „Elias,“ „über dem der Geist Händels schwebt, fand eine musikalisch-sichere, anerkennenswerte Wiedergabe.“ Weiter: „Mendelssohns vorherrschend lyrisch angelegte Natur wurzelte im Boden phantastischer Romantik, deren Meister Karl Maria von Weber und deren mondbeglänzte, sinnberückende Zauberwelt auch ihm es angethan hatte.“ Weiter: „Fräulein Böttcher hatte sich den tief-seelischen Gehalt der Konzertarie in B-dur völlig zu eigen gemacht und verhalf demselben mit ihrem sehr sympathischen, wohl lautenden Organ zu beifallswürdigster Geltung.“ Weiter: „Der Chor des »Musaget,« numerisch zwar klein, doch über ein ganz acceptables Stimmmaterial verfügend,